

Marina Ortrud M. Hertrampf, Eva-Tabea Meineke,
Stephanie Neu-Wendel, Maria Giacobina Zannini

Einleitung

Als Gründungsmythos Europas setzte sich die Französische Revolution für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sowie die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte ein, in einem aufklärerischen Sinne weltlich ausgerichtet, gegen die Religion (vgl. Gehrke 2001; Ißler/Lohse/Scherer 2019). Bereits in der Romantik nahm das Christentum in personalisierten Formen und durch die wiederentdeckte Schönheit seiner Künste erneut eine Schlüsselstellung ein (vgl. Ernst/Geyer 2010). In der Gegenwart stellen für die meisten Europäer*innen Menschenrechte, Frieden, Respekt vor menschlichem Leben und Demokratie, unabhängig von religiöser Zugehörigkeit, die wichtigsten Werte dar. Und doch lässt sich im säkularisierten Europa ein intensives und auch konfliktträchtiges Interesse an der Religion feststellen: insbesondere seit der Konfrontation des ‚christlichen Abendlandes‘ mit Migrationsbewegungen aus dem Globalen Süden, mit islamistischem Terror und der damit verbundenen Angst vor Radikalisierung.

Die Religionszugehörigkeit ist heutzutage in den romanischen Ländern unterschiedlich gewichtet: Während Frankreich als laizistische Wiege Europas *par excellence* weniger Christ*innen als die Hälfte seiner Bevölkerung verzeichnet, so ist das Christentum in Italien, Spanien und Portugal deutlich vorrangig vertreten. Gerade diese südlichen Ränder Europas dienen meist als erste Anlaufstelle für die neueren Fluchtbewegungen über das Mittelmeer. Außerhalb Europas ist das Christentum hauptsächlich in ehemaligen Kolonien europäischer Mächte vorzufinden und ist somit auch Teil der gewaltbeladenen „Europa-Ideologie“, die die Europäer als „Herrenrasse“ auftreten und „andere Menschen und Kulturen herab[...]setzen“ ließ (Assmann 2018, 8). Das Christentum selbst ist nach wie vor von inneren Spaltungen gezeichnet, die mit der Reformation einsetzten und 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden einen vorläufigen, auf Toleranz zielenden Abschluss fanden; innerchristliche Konflikte spielten jedoch immer wieder tragende Rollen, so bspw. im Dreißigjährigen Krieg, der als europäischer Krieg gilt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich im Hinblick auf in der Gegenwart dringend geforderte europäische Identitätskonstruktionen die Frage, welches erkenntnisstiftende Potential der Auseinandersetzung mit Religion/en den Literaturen und kulturellen Ausdrucksformen der Romania zuzuschreiben ist: Welche Möglichkeiten der Verwurzelung und Vernetzung bringen religiöse Themen, Motive, Narrative und Archetypen für die pluralen Gesellschaften des heutigen Europas und welche Problematiken eben dieser Gesellschaften zeigen sie auf, vor allem auch im Hinblick auf den Umgang mit anderen Religionen und Glaubensformen? Aufgrund der postkolonialen Neustrukturierung der Romania ist für diese Auseinandersetzung sowohl der Blick von innen als auch derjenige von außen auf Europa gegeben und verspricht diversifizierte Perspektivierungen.

Entgegen politischen Verhärtungen und Diskriminierungen, die unter Berufung auf den vermeintlichen Schutz des ‚christlichen Abendlandes‘ im Dienste nationalistischer Interessen stehen, bezieht die romanische kulturelle Produktion auch in diachroner Perspektive, nämlich seit ihren Anfängen im Spätmittelalter, das sich an den südlichen Rändern der Romania bereits im produktiven Austausch mit der arabischen Welt befand, dezentrierte, differenzierte Diskurse ein. So wurden im Namen des Christentums nicht nur Kreuzzüge unternommen und muslimische Reiche bekämpft, sondern die christlich geprägte Literatur brachte im Rückgriff auf den aus Nordafrika stammenden Heiligen Augustinus auch die Herausbildung des modernen Individuums hervor (vgl. Lee 2012). Den Kampf gegen die Sarazenen unter dem ‚Glaubenskrieger‘ Karl dem Großen nutzten die romanischen Literaturen in ihrer ganzen Breite, um auf subtile Weise transkulturelle Formationen zu propagieren (vgl. Rieger 2011; Reichardt/Moll 2019). Auch in der Gegenwart stellen sich vor dem Hintergrund der Migrationsbewegungen und der wirtschaftlichen Situation seit der Finanzkrise insbesondere die Kulturschaffenden des südlichen Europas der Herausforderung, das kreative Potential neuer religiös-kultureller Hybridisierungen zu präsentieren, wobei christliche Themen und Motive durch andere Religionen wie z. B. den Islam ergänzt und kontrastiert werden oder durch auf die Antike zurückgehende heidnische Elemente sowie Kultformen ethnischer Minderheiten eine neue Authentizität erfahren. In der postkolonialen und in Migrationszusammenhängen entstehenden transkulturellen Literatur

wird die in den Medien häufig mit Religionszugehörigkeiten assoziierte binäre Zuordnung von eigen und fremd, weiß und schwarz, europäisch und nicht-europäisch problematisiert und ironisch dekonstruiert. Thematisiert wird in diesem Zusammenhang auch der Traum von Europa als ‚gelobtem Land‘, das sich in der Realität oft als Albtraum erweist.

Im Ausblick auf eine friedliche und wertorientierte Zukunft stellen sich u. a. die Fragen, was Europa ‚heilig‘ ist, auf welche Weise ein laizistisches Europa mit Religion/en umgehen sollte und was die Auseinandersetzung mit Religion/en in den Literaturen und Künsten der Romania in diachroner Perspektive an identitätsstiftendem Potential bereithält. Dabei muss vor allem auch eine Aufarbeitung der Gewalt unternommen werden, die Europas Geschichte in Bezug auf ein ausgrenzendes, kompetitives Religionsverständnis kennzeichnet, denn letztlich erscheint eine erinnerungskulturell fundierte Verwirklichung des *europäischen Traumes* (Assmann 2018) nur auf dieser Basis möglich.

Die Autorinnen und Autoren der im vorliegenden Band versammelten Beiträge loten das Potential von Literatur und Medien für die Auseinandersetzung mit Religion/en im europäischen Kontext aus unterschiedlichen (inter-)disziplinären Perspektiven aus: Zum Tragen kommen neben kultur-, medien- und literaturwissenschaftlichen Herangehensweisen auch geschichtswissenschaftliche und soziologische Diskurse. Der sich daraus ergebende breite Fokus ermöglicht differenzierte Blicke auf die Inanspruchnahme religiöser Überzeugungen und Traditionslinien für nationale Identitätskonstruktionen sowie für daraus resultierende Ausgrenzungsstrategien und deren Verhandlung in literarischen Texten. Ein besonderer Fokus liegt – sowohl aus diachroner als auch aus aktualitätsbezogener Sicht – auf der Darstellung der Beziehung Europas zum Islam, die Bezüge zu postkolonialen Fragestellungen eröffnet. Die ästhetische Dimension von Religion und Religiosität bzw. spiritueller Erfahrungen und die Bedeutung religiöser Überzeugungen für das Individuum werden ebenfalls thematisiert und mit der Diskussion unterschiedlicher – auch außereuropäischer – Literaturtraditionen und -genres verknüpft.

Nach einer theoretischen Einführung von **Eva-Tabea Meineke** und **Stephanie Neu-Wendel**, in der religions- und sozialwissenschaftliche Ansätze skizziert und literatur- und medienwissenschaftliche Perspektiven im Zusammenhang mit diskursiver Vielfalt in pluralen Gesellschaften

ten eröffnet werden, widmen sich im ersten Teil des Bandes zwei Beiträge der Bedeutung von **Religion/en im Hinblick auf nationalen bzw. europäischen Zusammenhalt**.

Christiane Liermann zeigt in Bezug auf Italien auf, wie eng verwoben das Katholische mit der Nationsgründung, dem *Risorgimento*, ist (der Begriff führt auf die Auferstehung Christi zurück). Lange Zeit galt Italien als „religiöse Nation par excellence“, und die italienische Nationalbewegung wurde, z. B. von Mazzini, gerade in ihrem „religiösen Modus“ als „Befreiungsbewegung im europäischen Maßstab“ betrachtet. Der Katholizismus fungierte als „gemeinschaftliches Identitätssubstrat“ für ein Volk, das es als Kollektiv noch nicht gab. Die Gegenerzählung dazu – das Machiavelli-Paradox – behauptet hingegen, die Politisierung des Katholizismus habe zu einer oberflächlichen Religiosität und zugleich dazu beigetragen, dass sich kein patriotisch handlungsfähiges Bürgertum herausbilden konnte. Dieses Paradox klang auch in der Gründung der Massenpartei *Democrazia Cristiana* in der Nachkriegszeit wieder an. Doch bleibt anhand einiger bedeutender und charismatischer Figuren der Geschichte des italienischen Katholizismus, die z. T. auch in Filmen und Erzählungen aufgegriffen werden – z. B. Filippo Neri, Giovanni Bosco, Luigi Sturzo –, das Bild eines menschenfreundlichen, volksnahen und karitativen Katholizismus erhalten. Trotz zunehmender Säkularisierung, Laisierung und Entfernung von der Kirche als Institution, so Liermann, sei in der italienischen Gesellschaft heutzutage, auch unter den Jüngeren, immer noch ein „katholischer Habitus“ erkennbar, der Verhaltensweisen präge und im Hinblick auf Kommunikationskultur und Vergemeinschaftung durchaus wichtiges Potential berge. Außerdem leisten die Organisationen der katholischen Kirche im sozialen Bereich Italiens nach wie vor viel zum Ausgleich der Schwächen staatlicher Strukturen.

In ihrem Beitrag zur Zeit des Al-Andalus, der islamischen Vorherrschaft auf der iberischen Halbinsel vom 8. bis ins 15. Jahrhundert, und dessen Rezeption in der neueren Literatur und den Medien betont **Carina Zeiger** die in diesem Zusammenhang diskutierte nationale Identität, aber vor allem auch „Europahaftigkeit“ Spaniens. Anhand von drei Beispieltexen, die zwischen 1970 und 1991 entstanden sind – *La Reivindicación del Conde don Julián* von Juan Goytisolo, das Skript zu „Averroes“, einer Sendung der TV-Reihe *Paisaje con figuras* von Anto-

nio Gala, und *Córdoba de los Omeyas* von Antonio Muñoz Molina –, wird das identitätsstiftende Potential des Al-Andalus-Mythos in seiner transhistorischen Bedeutung sowie in aktueller politischer Hinsicht untersucht. Das Ideal der friedlichen *convivencia* wird bei Goytisolo der lateinisch-christlichen Tradition und den franquistischen Verzerrungen einer *España Sagrada* gegenübergestellt, was für den Autor unter Franco das Exil bedeutete. Im Kontext der Identitätssuche des postfranquistischen Spaniens schöpft Antonio Gala die historische und an Al-Andalus gebundene Figur des Averroes aus, der sich seinerzeit der Zensur des Kalifenstaates widersetzte und ebenfalls ins Exil verbannt wurde; Gala nutzt die Figur, um sich für Meinungsfreiheit und Toleranz im Hinblick auf die regionale Identitätsbewegung seiner eigenen Zeit einzusetzen. Muñoz Molina inszeniert hingegen am Ende der Transitionszeit in den neunziger Jahren eine imaginierte transhistorische Erfahrung mit Al-Andalus, die sich in ihrer Komplexität und unter Einschluss von Vertreibungs- und Exilerfahrungen politischen Vereinnahmungen versperrt, wie auch den falschen Identitätskonstruktionen zugunsten von andalusischen Autonomiebestrebungen. Zeiger folgert aus ihrer vergleichenden Analyse, dass insbesondere die Exil- und Vertreibungserfahrungen sowie die Heimatlosigkeit, d. h. die Ausgrenzungsmechanismen, die im Zusammenhang mit Al-Andalus thematisiert werden, nicht nur für Spanien, sondern für ganz Europa identitätsstiftend seien, das sich immer wieder im Austausch mit dem ‚Anderen‘ hinterfragen müsse und nur als „dynamische Idee“ lebendig sein könne.

Der zweite Teil des Bandes widmet sich gezielter den **religiösen Diskursen der Ausgrenzung**.

Marina Ortrud M. Hertrampf zeigt in ihrem Beitrag zur Ästhetisierung nationalistischer Bedrohungsszenarien und migrationskritischer Verschwörungstheorien in Jean Raspails Dystopie *Le camp des saints* (1973), wie bereits vierzig Jahre vor den aktuellen Migrations- und Fluchterfahrungen, die verzerrend als ‚Krise‘ dargestellt werden, das Narrativ des Untergangs in der Literatur vorbereitet wurde, sich der Autor als ‚Prophet‘ und ‚heiliger Retter‘ zur Verteidigung des Abendlandes stilisierte und damit eine Vision sowie eine ästhetisch aufgeladene Figur vorgab, die heute Verschwörungstheoretiker wie Renaud Camus und Politiker der extremen Rechten wie Éric Zemmour populistisch

ausschöpfen. Raspail übernimmt Thesen von Henri Massis und kontrastiert stereotyp das „wohlhabende[...], schöne[...] und christlich-kulti-vierte[...] Gelobte[...] Land[...] Europa mit den armen, hässlichen und gottlosen Fremden“, die er entmenschlicht, ihrer Individualität beraubt und teuflisch darstellt. Diese Bilder, die ästhetisch stark überformt sind, zwischen gelehrter und vulgärer Sprache changieren sowie biblische Topoi aufgreifen, werden heute in rechten Diskursen zur Flucht über das Mittelmeer aktualisiert und politisch instrumentalisiert, das ästhetische Potential dystopisch genutzt.

In ihrem Beitrag zu den Funktionen einer christlichen Memoria im Mittelmeer bei Gabriele D’Annunzio stellt **Sara Izzo** heraus, dass das Mittelmeer, das ursprünglich als prä-europäisch und als fruchtbarer transkultureller *melting pot* galt, um den herum sich die monotheistischen Religionen formierten, im Zeitalter des Imperialismus als lateinisch-christlich deklariert und damit von Europa vereinnahmt wurde, um die koloniale Expansion nach Süden zu legitimieren. Am Beispiel des Konzepts eines lateinischen Mittelmeers, das in den im Kontext des italienisch-türkischen Kolonialkrieges um Libyen 1911–12 entstandenen epischen Gedichten Gabriele D’Annunzios aus *Merope* abzulesen ist und im Austausch mit französischen Denkvorstellungen steht, wird die christlich-sakrale Konsekration des europäischen Kolonialismus aufgezeigt. D’Annunzios literarischer Stil verleiht dem kolonialen Imperialismus Ausdruck, der zunächst nationalistisch, dann faschistisch geprägt ist, und er greift historische Ereignisse der europäischen (vor allem in Bezug auf Frankreich) und italienischen Geschichte im Mittelmeer auf, knüpft insbesondere an das römische *mare nostrum*, die italienischen Seerepubliken und die Kreuzzüge an, zugunsten eines lateinischen Primats, der sowohl die germanische als auch die türkisch-muslimische Kultur ausschließt (im Gegensatz zu Valéry’s auf ein Gesamteuropa bezogenen Mittelmeerentwurf in der Folge des Ersten Weltkriegs).

Dem Verhältnis von **Europa zum Islam** widmet sich der dritte Teil.

Rafika Hammoudi setzt sich in ihrem Beitrag kritisch mit dem ‚Mythos‘ um die Schriftstellerin und Journalistin Isabelle Eberhardt auseinander, die im 19. Jahrhundert das von Frankreich besetzte Algerien bereiste und zum Islam konvertierte. In der Betrachtung von Eberhardts literarischen Texten bzw. Briefen führt Hammoudi unterschiedliche Diskurse zusam-

men, indem sie u. a. die Frage nach Eberhardts Konversion mit sozialen, gesellschaftlichen und politischen Fragestellungen verknüpft: „Loin d’une simple soif d’absolu spirituel, ce choix répond également à une prise en compte d’un univers social, politique et culturel complexe au sein d’une Algérie alors sous domination française.“ Hammoudi thematisiert zudem Eberhardts Transgressionen und Grenzüberschreitungen zwischen Religionen, aber auch zwischen Gender-Konventionen. Gleichzeitig hebt sie hervor, inwieweit Eberhardts Erzählungen von kolonialen Vorstellungen, orientalistischen Motiven und einer ambivalenten, abwertenden Haltung gegenüber algerischen Frauen geprägt sind.

Während bei Hammoudi u. a. (religiöse) Grenzüberschreitungen und Bewegungsräume von Frauen in einem islamisch geprägten Kontext Ende des 19. Jahrhunderts unter kolonialen Vorzeichen im Vordergrund stehen, befasst sich **Dimitri Almeida** (†) mit Raumerfahrungen muslimischer Frauen im heutigen laizistischen Frankreich. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Laizitätsprinzip im Hinblick auf dessen raumtheoretische Implikationen, z. B. in Bezug auf die Präsenz religiöser Symbole im öffentlichen Raum, leitet über zur konkreten Betrachtung der literarischen Darstellung von Handlungs(spiel)räumen muslimischer Frauen in Frankreich. Dabei liegt der Fokus auf zwei autobiographisch konnotierten *hijab stories*: Anhand von Beispielen aus *Sous mon voile* von Fatimata Diallo (2015) und *Confidences à mon voile* von Nargesse Bibimoune (2016) zeigt Almeida auf, wie zum einen diskriminierende Raum-Praktiken thematisiert und zum anderen ‚Gegenräume‘ literarisch inszeniert werden. Almeida verbindet dabei die Diskussion um die Auslegung des Laizitätsprinzips in Frankreich mit postkolonialen Fragestellungen, insbesondere in Bezug auf die Wahrnehmung des Islam in Politik und Gesellschaft.

Auch in **Kirsten von Hagens** Beitrag zu Alice Zeniters Roman *L’art de perdre* (2017) werden – unter Rückbezug auf die intermediale und intertextuelle Dimension des Romans und vor dem Hintergrund zeitgenössischer Ereignisse wie dem Attentat auf die Redaktion von *Charlie Hebdo* im Jahr 2015 – religiöse und postkoloniale Diskurse miteinander verknüpft. Herausgestellt wird dabei die Frage nach der identitätsstiftenden Funktion von Religion innerhalb einer komplexen, von Migration und kolonialen Diskursen geprägten Familiengeschichte und der daraus erwachsenden intergenerationellen Konflikte. Ähnlich wie in Dimitri

Almeidas Beitrag werden zudem unterschiedliche, Gender-konnotierte Inszenierungen von Räumen beleuchtet: „Die Religion determiniert unterschiedliche Rollenzuschreibungen, die sich vor allem durch die Semantisierung von Räumen äußern, die wiederum Identitätskonstruktionen steuern.“ Von Hagen zeigt in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Religion als Bestandteil privater, öffentlicher und imaginärer Räume sowie als wichtiges Moment von Erinnerungsprozessen auf.

Der vierte Teil befasst sich mit Formen der **Spiritualität und ihrer Wirkung in der Ästhetik**.

Rosemary Snelling-Gógh belegt in ihrer vergleichenden Analyse der Werke von zwei jeweils am Anfang und am Ende der Moderne situierten Autoren – Chateaubriand und Carlo Levi – die Bedeutung des „religiösen Gefühls“ als eines „magisch-metaphysischen Surplus“, das durch Kunst und Literatur vermittelt werden kann. Beide Autoren stellen in ihrer jeweiligen Zeit den eurozentrischen Fortschrittsglauben in Frage und betrachten die Religion als zentrale kulturelle Ausdrucksform. Beide konstatieren das Unwohlsein des Menschen in der Welt in der Folge des Sündenfalls und streben den Soll-Zustand an: Bei Chateaubriand erinnert die Schönheit der Schöpfung an die göttliche Harmonie, die in der Kunst übermittelt werden kann; bei Levi kann der Mensch die Angst vor dem Heiligen durch Erkenntnis überwinden und in der Freiheit von Kunst und Literatur das Paradies erfahren. Das „magisch-metaphysische Surplus“, das von Europa aus meist im kulturell ‚Anderen‘ als dem Irrationalen lokalisiert wurde, wird nun von den Autoren in der eigenen anthropologischen Verortung erkannt und in ihrem Ideal von Kunst umgesetzt: bei Chateaubriand in Form der dem Christentum innewohnenden Intensität, bei Levi in der Lebendigkeit fern von religiöser Ideologie. Die ästhetische Dimension der Religion kann so als humanistisch einigender Faktor nutzbar werden; über die Ästhetik entfaltet sich das erkenntnisstiftende Potenzial von Religion, auch in Auseinandersetzung mit nicht-christlichen Religionen.

Der vorliegende Band geht aus der Sektion „*Gelobtes Land*“ – *der europäische Traum und die Bedeutung von Religion/en in pluralen Gesellschaften und Migrationskontexten* im Rahmen des XXXVII. Romanistentags hervor, die von den Herausgeberinnen im Oktober 2021 durchgeführt

wurde. Besonderer Dank gilt dem Deutschen Romanistikverband, der Universität Augsburg und der Universität Mannheim für den Druckkostenzuschuss sowie Sophie Rudolph und Elfi-Joana Porth für die Unterstützung bei der Formatierung.

Während der Vorbereitung des Manuskripts erreichte uns im Juni 2023 die Nachricht vom Tod unseres Freundes und Kollegen Dimitri Almeida, die uns sehr erschüttert hat. Als Zeichen der Erinnerung und Anerkennung widmen wir Dimitri den vorliegenden Band.

Passau/Mannheim, im November 2024

Marina Ortrud M. Hertrampf, Eva-Tabea Meineke, Stephanie Neu-Wendel und Maria Giacobina Zannini

Bibliographie

- Assmann, Aleida (2018): *Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte*, München: C. H. Beck.
- Ernst, Anja/Geyer, Paul (Hrsg.) (2010): *Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*, Göttingen: V&R unipress.
- Gehrke, Hans-Joachim (Hrsg.) (2001): *Geschichtsbilder und Gründungsmythen*, Würzburg: Ergon [Identitäten und Alteritäten 7].
- Ißler, Roland/Lohse, Rolf/Scherer, Ludger (Hrsg.) (2019): *Europäische Gründungsmythen im Dialog der Literaturen*. Festschrift für Michael Bernsen zum 65. Geburtstag, Göttingen: V&R unipress [Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst 013].
- Lee, Alexander (2012): *Petrarch and St. Augustine. Classical Scholarship, Christian Theology and the Origins of the Renaissance in Italy*, Leiden: Brill [Brill's Studies in Intellectual History 210].
- Reichardt, Dagmar/Moll, Nora (Hrsg.) (2018): *Italia transculturale. Il sincretismo italofono come modello eterotopico*, Firenze: Cesati.
- Rieger, Dietmar (2011): „Charlemagne und Jeanne la Pucelle. Zwei mittelalterliche Gründungsmythen im europäischen Kontext“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte/Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* 35, 13–29.